

MICHAEL TSOKOS

mit Andreas Gößling

Zerbrochen

True-Crime-Thriller

KNAUR*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knauer.de



Originalausgabe März 2017
Knaur Taschenbuch
© 2017 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Regine Weisbrod
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur GmbH, München
Coverabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51970-7

*Die Handlung in »Zerbrochen«
spielt zwölf Monate nach den Ereignissen
in »Zerschunden«*

**Berlin, Bezirk Treptow-Köpenick,
in Dr. Fred Abels Auto,
Freitag, 9. Juli, 07:17 Uhr**

Das Sonnenhoch »Boris« hatte Berlin seit Wochen im Griff. Die S-Bahnen fuhren im permanenten Sauna-modus, an etlichen Abschnitten der Stadtautobahn wölbte sich der Asphaltbelag wie Käsesoufflé, die Medien überboten sich gegenseitig mit Warnungen vor Hitzschlag, Ozonschock und Dehydrierung. Scharenweise kollabierten Senioren in ihren Hochhauswohnungen, auch die Zahl der Kneipenschlägereien und häuslichen Handgreiflichkeiten strebte ihrem Jahreshoch entgegen. Berliner, die es irgendwie einrichten konnten, flohen an den Ostseestrand oder in ihre Datschas an einem der Badeseen im Umland. Nur die Touristen in mutiger Outdoor-Bekleidung, mit Rucksäcken, Sonnenhüten und Selfiestangen bewaffnet, schienen die vor Hitze flimmernden Straßenschluchten zu genießen. Sie verwandelten öffentliche Parks in Müllhalden und das Regierungsviertel in ein riesiges Festivalgelände. Dollar, Yen und Euro quollen aus ihren Taschen, und so hatten Gastronomen genauso wie Taschendiebe alle Hände voll zu tun.

Das ganz normale Berliner Sommerchaos, dachte Dr. Fred Abel. Es fühlte sich gut an, wieder mittendrin zu sein.

Er stoppte seinen schwarzen A5 vor der Ampel am Treptower Park und warf einen Blick in den Rückspiegel. Der zer-schrammte Van klebte ihm noch immer an der Stoßstange. Am Steuer saß ein junger Familienvater, der mit seinen Kindern herumalberte. Er trug eine trendige Nerd-Brille, einen akkurat gestutzten Vollbart und hatte ganz bestimmt keine finsternen Absichten. Geschweige denn einen blutbefleckten Baseballschläger an Bord.

Abel atmete gleichmäßig aus und ein. Seit er vor einem Jahr

bei einem Mordanschlag lebensgefährlich verletzt worden war, war seine innere Alarmanlage mehr oder weniger im Dauerbetrieb. Dabei hatte er eigentlich keinen Grund mehr, besonders auf der Hut zu sein. Von den beiden Schlägern, die ihn damals überfallen hatten, und ihrem Hintermann konnte keine Gefahr mehr ausgehen.

Der Tag hatte gerade erst begonnen, doch die Außentemperatur lag schon wieder bei fünfundzwanzig Grad. Die Klimaanlage des Audi röchelte. Der Wagen kam allmählich in die Jahre, auch wenn er die zurückliegenden zwölf Monate mehr oder weniger ungenutzt im Carport gestanden hatte. Geduldig wartete Abel, bis der Pulk jugendlicher Partygänger die Kreuzung überquert hatte. Die Fußgängerampel hatte längst wieder auf Rot geschaltet, doch immer noch trotten gutgelaunte Nachzügler über die Straße. Offenbar hatten sie die Nacht zum Tag gemacht und würden in ihrem Hotel gleich die Rollläden herunterlassen, um ihren Rausch auszuschlafen.

Die sind höchstens drei, vier Jahre älter als Noah und Manon, dachte Abel. Seine Zwillinge hatten vor kurzem ihren sechzehnten Geburtstag gefeiert, doch bis vor einem Jahr hatte er nicht einmal geahnt, dass er zwei Kinder in die Welt gesetzt hatte. Geschweige denn, wie glücklich es ihn machen würde, Vater zu sein.

Das hinter ihm liegende Jahr hatte ihn noch sehr vieles mehr gelehrt. Als Rechtsmediziner bei der BKA-Einheit »Extremdelikte« war Abel von Berufs wegen mit der Zerbrechlichkeit menschlichen Lebens konfrontiert, doch im vergangenen Sommer hatte er am eigenen Leib erfahren müssen, wie dünn die Trennwand zwischen Leben und Tod war.

Abel war vor seinem Elternhaus in der Nähe von Hannover überfallen und schwer verletzt worden. Nach mehreren Operationen in einer neurochirurgischen Klinik und neun quälend langen Monaten in der Reha, in denen er Rückschlägen getrotzt und sich zäh ins Leben zurückgekämpft hatte,

war heute sein erster Arbeitstag. Gestern Abend hatte er mit Professor Paul Herzfeld telefoniert, dem Leiter der rechtsmedizinischen Abteilung der »Extremdelikte«. Dieser hatte ihm versichert, wie sehr er sich freue, dass sein Stellvertreter Abel wieder gesund sei und den Dienst wiederaufnehmen könne. Abel hatte keinen Grund, an seinen Worten zu zweifeln. Seit vielen Jahren arbeiteten sie vertrauensvoll zusammen und schätzten und respektierten einander fachlich wie auch menschlich.

»Bitte keine warmen Worte zu meiner Rückkehr«, hatte Abel zum Abschluss ihres Telefonats gesagt, und Herzfeld hatte es ihm versprochen. »Nur schade um die Rede, die ich seit Tagen einstudiere«, hatte sein Chef allerdings hinzugefügt und sein fanfarenartiges Lachen ertönen lassen. Daher war sich Abel nicht ganz sicher, was ihn gleich bei der routinemäßigen Frühbesprechung erwarten würde. Abgesehen von den Opfern des Terroranschlags, der vor zwei Tagen auf dem Sultan-Ahmed-Platz in der Nähe der Blauen Moschee in Istanbul verübt worden war. Ein Selbstmordattentäter hatte sich inmitten einer deutschen Reisegruppe in die Luft gejagt.

Herzfeld hatte ihn am Telefon schon in groben Zügen informiert: zwölf Tote, die türkische Fremdenführerin und der aus Syrien stammende Attentäter sowie zehn deutsche Staatsangehörige, Senioren auf Fünf-Sterne-Rundreise durch die Türkei. Eine Bundeswehrmaschine hatte die Überreste der zehn Deutschen nach Berlin-Tegel gebracht. Seit gestern früh war die gesamte rechtsmedizinische Abteilung der »Extremdelikte« damit beschäftigt, die Opfer zu obduzieren, um ihre Identität zu klären und den Ermittlern Erkenntnisse zum Ablauf des Anschlags zu liefern.

Abel fuhr auf den Parkplatz der Treptowers, ein Ensemble imposanter Bürogebäude im Berliner Osten, und stellte seinen Audi neben Herzfelds nagelneuem Range Rover ab. Der glasummantelte Wolkenkratzer, dem das Areal seinen Namen

verdankte, war hundertfünfundzwanzig Meter hoch, der Ausblick von der Dachterrasse atemberaubend. Ihre Abteilung befand sich jedoch im zweiten Untergeschoss, was für den An- und Abtransport von Leichen praktisch war, die Aussicht allerdings stark limitierte.

Abel betrat das Foyer und nickte dem Pförtner zu, während er zu den Aufzügen ging. *Alles wie immer*, dachte er. Emotionaler Überschwang war ihm seit jeher zuwider, auch und gerade, wenn es um ihn selbst ging. Bei der Vorstellung, dass Herzfeld während der Frühbesprechung womöglich doch eine gefühlige Rede auf ihn halten und die Kollegen ihn mit feuchten Augen zu seiner Rückkehr beglückwünschen würden, verlangsamte er unwillkürlich seinen Schritt.

Er war dem Tod von der Schippe gesprungen, buchstäblich im letzten Moment und nur deshalb, weil er die Disziplin und die Geistesgegenwart besessen hatte, seiner Schwester Marlene die lebensrettenden Instruktionen zu geben, bevor er bewusstlos geworden war. Und natürlich auch, weil Marlene den Überblick bewahrt und dem Notarzt die entscheidenden Stichworte gegeben hatte: *Schädelbasisbruch, Hirnödemprophylaxe, Rettungshubschrauber, neurochirurgische Spezialklinik*. Marlene hatte ihm das Leben gerettet, und Abel war ihr unendlich dankbar dafür. Doch er hatte nicht die geringste Lust, diese privaten Details mit seinen Kollegen zu teilen.

Er respektierte sie alle und kam im beruflichen Alltag meistens gut mit ihnen zurecht, aber er war mit keinem von ihnen befreundet. Weder mit Dr. Martin Scherz, dem fachlich erstklassigen, menschlich allerdings schwierigen Oberarzt, noch mit Dr. Alfons Murau, dem feinsinnigen Assistenzarzt mit dem Hang zu messerscharfem Wiener Schmäh. Auch nicht mit der Deutschchinesin Dr. Sabine Yao, die ihre Gedanken und Gefühle hinter einer höflichen Maske versteckte, und nicht einmal mit Professor Herzfeld, auch wenn Abel immer geglaubt hatte, dass Herzfeld und er aus dem gleichen Holz

geschnitzt waren. Überzeugt davon, aus jeder Klemme einen Ausweg zu finden.

Auch das hat sich geändert, dachte Abel, während er im Lift nach unten fuhr. Nachdem ihn die beiden Schläger fast ins Grab geprügelt hatten, würde er nie wieder der alte Fred Abel sein, der einen Serienkiller durch halb Europa verfolgt hatte und im Jahr davor von Menschenjägern durch einen sumpfigen Grenzwald in Osteuropa gehetzt worden war. Er war gesundheitlich wieder auf dem Damm, aber er hatte ein für alle Mal begriffen, wie rasch man von diesem Damm abrutschen und von der Flut davongerissen werden konnte. Auch durch den Umstand, dass er nun Vater zweier Kinder war, die er erst vor kurzem kennengelernt hatte, war sein inneres Koordinatensystem neu justiert worden. Abel war nach wie vor Rechtsmediziner mit Leib und Seele, doch er wusste, dass er nie wieder vollständig in seinem Beruf aufgehen würde.

Die Lifttür glitt auf, und er trat in den hell erleuchteten Gang hinaus. Alles hier war vertraut, der abgetretene, graue Lino-leumbelag, das leise Quietschen seiner Sohlen, während er auf die Tür zum Besprechungsraum zuging. Es erfüllte ihn mit tiefer Befriedigung, dass er dem fast schon sicher Tod entronnen war und sich hierher zurückgekämpft hatte, an den Ort, an dem er seine beruflichen Fähigkeiten und Neigungen bestmöglich beweisen und einbringen konnte.

Morgen Vormittag würde er die Zwillinge am Flughafen Tegel abholen. Sie würden drei Wochen lang bei ihm und seiner Lebensgefährtin Lisa wohnen. Eigentlich hatten sie schon vor zehn Tagen kommen sollen, aber aufgrund einer Panne bei der Ticketbuchung hatte sich ihre Abreise verzögert. Abel konnte es kaum erwarten, seine Kinder in die Arme zu schließen und sich von ihrer unbändigen Energie anstecken zu lassen.



2

**Berlin, Treptowers, BKA-Einheit »Extremdelikte«,
Besprechungsraum, Freitag, 9. Juli, 07:30 Uhr**

Der Raum, in dem sich die Rechtsmediziner und die Wissenschaftler der Kriminaltechnik jeden Morgen um halb acht versammelten, besaß den Charme eines Aktenkellers. Die zu einem Rechteck zusammengeschobenen Tische waren genauso grau und abgestoßen wie die Regale und Blechschränke an den Wänden. Statt aus dem Fenster sah man auf leere Flipcharts und eine halb heruntergezogene Beamer-Leinwand. Im bleichen Licht der Neonlampen war die Außenwelt, in der die Sonne vom blauen Himmel schien, schon nach wenigen Augenblicken nur noch eine blasse Erinnerung. Und doch hatte Abel während der langen Monate in der Reha gerade das Ritual der Frühbesprechung in diesem nüchternen möblierten Raum mehr als ein Mal vermisst.

Er hatte es so eingerichtet, dass er um Punkt sieben Uhr dreißig im Besprechungsraum eintraf. Nicht verspätet, aber als Letzter der Runde, um den Begrüßungsfloskeln seiner Kollegen vor Beginn der Sitzung zu entgehen.

Den weißen Kittel offen über seinem stahlblauen Maßanzug, saß Paul Herzfeld bereits am Kopfende des Konferenztisches und begrüßte die Anwesenden mit routinierter Freundlichkeit. Abel wollte sich neben ihm auf seinen Platz fallen lassen, aber Herzfeld kam ihm zuvor. Er erhob sich und schüttelte seinem Vize ausdauernd die Hand. Obwohl Abel mit knapp einem Meter neunzig Scheitelhöhe nicht gerade klein gewachsen war, überragte ihn Herzfeld noch um mehrere Zentimeter.

Abel befürchtete schon das Schlimmste, als Herzfeld ihn bedeutungsschwer ansah. »Schön, dass du wieder an Bord bist, Fred«, sagte sein Chef aber nur und ließ Abels Hand wieder los.

»Zurück auf dem Totenfloß«, kommentierte Murau und rieb sich mit spöttischem Lächeln über den Spitzbauch.

Der Oberarzt Dr. Scherz schnaubte verachtungsvoll in Richtung des wesentlich jüngeren Assistenzarztes. Scherz sah noch unförmiger aus als in Abels Erinnerung. Der gewaltige Bauch sprengte ihm fast den Hosenbund und das klein-karierte Hemd. Der graue Fusselbart konnte weniger denn je sein Doppelkinn verbergen. Als Rechtsmediziner war Scherz ein Ass, in jeder anderen Hinsicht aber nur schwer erträglich.

»Vielen Dank. Die Freude ist ganz meinerseits«, versicherte Abel und nickte seinen Kollegen nacheinander zu.

Herzfeld hatte sich wieder hingesetzt, und Abel folgte seinem Beispiel.

Zu seiner Erleichterung kam sein Chef gleich zur Sache. »Die Opfer aus Istanbul, die wir gestern noch nicht untersucht haben, fordern ihr Recht«, sagte er und nahm den obersten Schnellhefter von dem vor ihm liegenden Stapel. »Wir haben jetzt auch eine offizielle Einschätzung von türkischer Seite, wonach der sogenannte Islamische Staat für den Anschlag verantwortlich sein soll. Allerdings gibt es ein neues Videodokument, das nur wenige Sekunden vor der Detonation auf dem Sultan-Ahmed-Platz aufgenommen wurde und zeigt, wie ein Objekt in die Gruppe fliegt. Die vom Staatsschutz meinen, es könnte sich dabei um eine Boden-Luft-Rakete handeln. Wie auch immer, Herrschaften. Augen auf bei den Obduktionen!«

Mit leisem Neid registrierte Abel, dass Herzfeld um keinen Tag gealtert schien. Mit den markanten Gesichtszügen, die an einen berühmten Hollywoodschauspieler erinnerten, und dem dichten, schwarzen Haar, in dem nicht eine silbrige Strähne schimmerte, war er eine imposante Erscheinung. Dagegen waren Abels Haare im zurückliegenden Jahr grau geworden. Und obwohl er körperlich wiederhergestellt war, fühlte er sich deutlich weniger robust als vor dem Überfall.

Vier der zehn deutschen Terroropfer, zwei Männer und zwei Frauen, warteten noch auf ihre Identifizierung. Herzfeld teilte jedem der anwesenden Rechtsmediziner einen Fall zu. Abel sollte die Überreste einer Seniorin obduzieren, der durch die Wucht der Explosion beide Unterschenkel zerfetzt worden waren. Eine Aufgabe, die einen erfahrenen Rechtsmediziner vor keine besonderen Herausforderungen stellte, selbst wenn er ein wenig aus der Übung gekommen sein sollte.

Vor acht Tagen, bei ihrem vorletzten Telefonat, hatte Herzfeld vorgeschlagen, dass Abel im Schongang wiedereinstiegen sollte. »Fang nächsten Freitag an und übernimm erst einmal eine Routine-Obduktion«, hatte er gesagt. »Dann kommst du langsam rein und hast anschließend schon wieder Wochenende. Danach wird dir alles wie früher von der Hand gehen.«

Abel wusste Herzfelds Fürsorglichkeit zu schätzen, auch wenn er sie etwas übertrieben fand. Er brannte darauf, endlich wieder loszulegen. Am liebsten wäre er gleich wieder mit einem komplizierteren Fall eingestiegen, der seine rechtsmedizinische Erfahrung und sein kriminalistisches Gespür gleichermaßen herausforderte. Doch durch den Terroranschlag hatte sich diese Diskussion ohnehin erledigt.

Bei den vier Toten des Tages handelte es sich durchweg um wohlhabende Senioren, die über eine private Krankenversicherung oder Zusatzpolice verfügten. Folglich konnten sie sich auch die aufwendigen Zahn- und Gelenkimplantate leisten, die das Leben im fortgeschrittenen Alter angenehmer machten. Und die anhand ihrer Seriennummern mit ein paar Mausklicks in entsprechenden Datenbanken den Besitzern zugeordnet werden konnten.

»Vergessen Sie bitte nicht«, sagte Herzfeld, »die Öffentlichkeit nimmt lebhaften Anteil an den Folgen dieses brutalen Terrorakts. Und die Hinterbliebenen müssen zusätzliche Qualen durchstehen, solange sie nicht sicher wissen, ob ihr

Angehöriger zu den Opfern gehört. Deshalb muss auch heute wieder alles andere warten.«

Er schüttelte den Kopf und sah mit einem Mal ungewohnt bekümmert aus. »Hier haben wir es – in Anführungszeichen – *nur* mit zehn Terroropfern zu tun. Aber das reicht schon, um alle unsere Kräfte für zwei Tage zu binden. Jetzt stellen Sie sich einmal vor, was hier los wäre, wenn in Berlin ein Anschlag in einer Größenordnung wie zuletzt in Paris oder Brüssel passieren würde. So ziemlich alle westeuropäischen Hauptstädte waren in den letzten Jahren schon von Terrorakten in der einen oder anderen Form betroffen. Die Wahrscheinlichkeit wird also immer größer, dass irgendwelche durchgeknallten Dschihadisten oder andere Irre uns ins Visier nehmen und zum Beispiel im Hauptbahnhof oder auf einem der Berliner Flughäfen ein Massaker anrichten – mit Hunderten Toten, wenn nicht noch mehr. Alle rechtsmedizinischen Einrichtungen in Berlin zusammen hätten nicht annähernd die nötige Kapazität, um mit einem solchen Szenario zurechtzukommen.«

Herzfeld fuhr sich mit der flachen Hand über das Gesicht. Als leitender BKA-Beamter ging er im Innenministerium und im Auswärtigen Amt ein und aus und verfügte stets über aktuelle Insider-Informationen. Für seine Andeutungen musste es also handfeste Gründe geben. Zumal Herzfeld nicht zu den Menschen gehörte, die ihr Herz auf der Zunge trugen.

Er lächelte in die Runde. »Auf mich müssen Sie heute im Sektionssaal leider verzichten. Man erwartet mich im Auswärtigen Amt. Aber glücklicherweise ist mein Stellvertreter ja wieder im Dienst. Jetzt muss ich es doch noch sagen«, fuhr er fort und drehte sich zu Abel. »Auch wenn du mir verboten hast, gefühlvolle Reden zu schwingen, Fred: Ich bin wirklich froh, dass du wieder bei uns bist.«

Er klopfte Abel auf die Schulter. Alle starrten Abel an, doch niemand bekam feuchte Augen. Nur er selbst hatte kurz-

zeitig einen Kloß in der Kehle, den er jedoch mit einem ener-
gischen Räuspern hinunterschluckte.

»An die Arbeit«, sagte er. »Ich kann es kaum erwarten, end-
lich wieder am Sektionstisch zu stehen.«



3

**Berlin, Treptowers, BKA-Einheit »Extremdelikte«,
Sektionssaal,
Freitag, 9. Juli, 08:13 Uhr**

Abel setzte das Skalpell an der Kinnspitze an und zog es mit einem einzigen schnellen Schnitt bis zum Schambe-
reich der Toten. Die beiden großen Hautlappen klappten auseinander, so dass der Blick auf Brustkorb und Bauchorga-
ne frei lag.

Zuvor hatte die Sektionsassistentin Britta Gerlach den schwersttraumatisierten Leichnam der älteren Dame in den Computertomographen geschoben, um festzustellen, ob sich in ihrem Körper metallische Objekte befanden, Implantate oder auch Metallsplitter von dem Sprengsatz. Dabei hatte sich herausgestellt, dass die Seniorin rechtsseitig eine künst-
liche Hüfte und im linken Bein ein Knieimplantat besaß, au-
ßerdem einen Herzschrittmacher.

Bei der äußeren Leichenschau hatten sich Zeichen eines mas-
siven Explosionstraumas in Kombination mit Hitzeeinwir-
kung gezeigt: massenhaft kraterförmige Hautdefekte im Ge-
sicht und an der gesamten Körpervorderseite sowie Ansen-
gungen des Kopfhaars, das teilweise bis auf die schwärzlich
verkohlte Kopfhaut heruntergebrannt war.

Der gänzlich zahnlose Kieferbereich ließ darauf schließen,

dass die betagte Dame eine Zahnvollprothese getragen hatte, die durch die Explosion wohl zerstört und in alle Himmelsrichtungen verstreut worden war. Die altbewährte Methode, einen Toten anhand seines Zahnstatus zu identifizieren, fiel damit schon einmal aus.

Teile des Unterkörpers und die Unterschenkel der Toten waren durch die Wucht der Explosion zerfetzt worden. Der Oberkörper war dagegen in deutlich besserem Zustand. Auch der Herzschrittmacher sah auf dem CT-Bild unversehrt aus. Aller Erfahrung nach würde dieses Implantat ausreichen, um die Identität der Toten zu klären.

Die Assistentin Britta Gerlach schien sich über Abels Rückkehr aufrichtig zu freuen, auch wenn die stämmige Frau mit der dunkelblonden Kurzhaarfrisur wie gewohnt keine großen Worte machte. Abel hatte immer schon gern mit ihr zusammengearbeitet. Sie war stets bei der Sache und verlor auch in Ausnahmesituationen weder die Nerven noch den Überblick. Anfang April hatte sie ihren einundvierzigsten Geburtstag gefeiert, worauf Abel von seinem Blackberry mit dezentem Vibrieren hingewiesen worden war. Zu dieser Zeit hatte er sich noch auf Guadeloupe aufgehalten, der französischen Karibikinsel, auf der seine Zwillinge mit ihrer Mutter Claire Borel lebten. Einer spontanen Eingebung folgend, hatte er Britta Gerlach mit einer SMS kurz und knapp gratuliert, und sie hatte sich ebenso bündig bei ihm bedankt.

»Die Rippenschere bitte, Frau Gerlach.«

Befriedigt registrierte Abel, dass er nichts verlernt hatte. Seine Hände arbeiteten wie von selbst, als er den Herzschrittmacher in der Muskeltasche der vorderen Brustwand freipräparierte. Wie er es aufgrund der CT-Bilder erwartet hatte, hatte der Herzschrittmacher die Explosion ohne sichtbare Schäden überstanden.

Mit traumwandlerischer Sicherheit setzte Abel die Rippenschere an und öffnete mit ein paar raschen Klicks den Brustkorb der Toten. Nachdem er die großen Gefäße, die das Herz

im Brustbeutel fixierten, freigelegt hatte, durchtrennte er die Elektroden des Schrittmachers. Er legte das Implantat in ein Plastikschälchen, das die Assistentin bereitgestellt und mit der aktuellen Sektionsnummer beschriftet hatte. Als Nächstes entnahm er mit geübten Griffen erst das Herz und dann beide Lungenflügel, ehe er die Halsweichteile schichtweise freilegte, um Kehlkopf und Schilddrüsen aus der Tiefe des Halses zu schälen.

Britta Gerlach nahm den Herzschrittmacher aus der Schale und säuberte ihn unter dem Wasserstrahl. Währenddessen schnitt Abel die Bronchien der Länge nach auf und registrierte eine massive Blutaspiration, die belegte, dass die Seniorin die Explosion noch kurze Zeit überlebt haben musste. Zeit, genug für ein paar wenige Atemzüge, die ihre Lungen mit Blut gefüllt hatten.

Dann wollen wir doch mal sehen, wie es um die Hüft- und Knieprothesen der alten Dame bestellt ist, dachte Abel.

Schritt für Schritt arbeitete er das Skelettsystem der Toten ab. Dabei verglich er seine Befunde mit den Resultaten der CT-Untersuchung auf dem Monitor neben dem Obduktionsstisch. »*Rippenserienfrakturen rechts*«, sprach er in sein Diktiergerät, »*erste bis siebte Rippe in der Medioclavicularlinie. Linksseitig Rippenserienfrakturen erste bis sechste Rippe in der vorderen Axillarlinie. Trümmerfraktur des oberen Drittels des rechten Oberarms sowie Sprengung des Oberarmkopfs und Fraktur des Rabenschnabelfortsatzes mit umgebenden, frisch eingebluteten Zerreißungen der umgebenden Muskulatur des Schultergürtels.*«

Nachdem er Hüft- und Knieprothese freipräpariert hatte, war klar, dass die Identität der alten Dame schon bald enträtselt sein würde. Modellart und Seriennummer waren gut lesbar. Am Sektionstisch neben Abel obduzierte Sabine Yao die zweite Seniorin. Auch die klein gewachsene Deutschchinesin hatte bereits eine künstliche Hüfte mit lesbarer Seriennummer asserviert.

Abel entnahm ein jeweils etwa pflaumengroßes Stück Leber und Oberschenkelmuskel und legte sie in die dafür vorgesehenen Plastikbehälter. Nach der Obduktion würde Britta Gerlach die Proben in das hauseigene kriminaltechnische Labor von Dr. Fuchs bringen, der dort eine routinemäßige toxikologische Screening-Untersuchung durchführen würde.

Während Abel seine Sektionsschürze auszog und im Müll eimer entsorgte, ging ihm durch den Kopf, dass sich die alte Dame ähnlich wie er selbst aus einem tiefen Abgrund herausgearbeitet hatte.

Sie musste erhebliche Schmerzen und Strapazen auf sich genommen haben, um ihrem körperlichen Verfall zu trotzen und auch im fortgeschrittenen Alter noch am Leben teilzuhaben. Ohne all die Wunderwerke des medizinischen Fortschritts, Herzschrittmacher, Knie- und Hüftprothese, hätte sie sich nie mehr auf diese Reise begeben können. Zweifellos hatte auch sie Monate in einer Reha-Einrichtung verbracht, um zu lernen, sich mit den implantierten Gehhilfen fortzubewegen.

Nachdem sich Abel Hände und Unterarme eingeseift und unter warmem Wasser gründlich gereinigt hatte, griff er sich sein Diktiergerät, nickte der Assistentin zu und ging in den Vorraum des Sektionssaals, um sein Protokoll zu Ende zu diktieren.

Was war wohl der letzte Gedanke der alten Frau, bevor die Bombe explodiert ist?, sinnierte Abel. Dass all die Qualen und Mühen bei OP und Reha umsonst gewesen waren? Dass es sich trotzdem gelohnt hat? Oder hat sie bedauert, dass sie ihre wiedergewonnene Gesundheit durch die Reise aufs Spiel gesetzt hat?

Noch vor einem Jahr hätte er keine Minute auf solche Spekulationen verschwendet. Schon aus schierem Selbstschutz mussten sich Rechtsmediziner, genauso wie Unfallchirurgen oder Psychotherapeuten, davor hüten, allzu viel Anteil an den Schicksalen zu nehmen, mit denen sie es Tag für Tag zu

tun bekamen. Doch auch in dieser Hinsicht hatte sich Abel verändert.

Während er den Sektionstrakt verließ, kehrten seine Gedanken zu dem Abend zurück, als er mit seinem ganz persönlichen blinden Fleck konfrontiert worden war. Und fast daran zerbrochen wäre.



4

**Ein Jahr zuvor: Lenthe bei Hannover,
vor Dr. Abels Elternhaus,
Montag, 13. Juli, 22:43 Uhr**

Nie mehr würde Abel den Augenblick vergessen, als ihm klargeworden war, dass ihn die beiden Schläger nicht nur verletzen und einschüchtern wollten. *Sie wollen dich töten*, hörte er seine eigene Stimme aus dem Off, während er ein weiteres Mal die alptraumhaften Szenen vor seinem inneren Auge abrollen sah.

Er ist zurück in Lenthe, dem Dorf bei Hannover, in dem er aufgewachsen ist. Gerade eben hat er seinen Audi auf dem Gehweg gegenüber von seinem Elternhaus abgestellt, einen Strauß Rosen in der Hand und eine Flasche Brunello unter dem Arm. Er ist mit seiner Schwester Marlene verabredet, und wieder einmal hat er sich aus beruflichen Gründen verspätet.

Hoffentlich ist sie nicht sauer, weil sie warten musste, denkt er. Schließlich will er sich heute mit ihr versöhnen. Ihren Streit begraben und Marlene von Herzen dafür danken, dass sie ihre bettlägerige Mutter so viele Jahre aufopfernd gepflegt hat. *Ich habe einen Sohn und eine Tochter, und du hast*

plötzlich einen Neffen und eine Nichte, will er zu ihr sagen. Der Tod hat unsere Mutter geholt, aber das Leben hat uns diese Kinder geschenkt. Ist das nicht wundervoll, Tante Marlene?

Es ist spätabends und so dunkel, wie es in der Stadt nicht einmal in tiefster Nacht werden kann. Als neben ihm ein Kleinbus stoppt, nimmt Abel nur schattenhafte Umrisse wahr. Zwei bullige Silhouetten mit Baseballschlägern. Abel wirft sich herum, doch sie drängen ihn gegen den Kleinbus, und dann trifft ihn ein heftiger Schlag am Kopf. Er schreit auf und fällt zu Boden, das Gesicht im Staub des unbefestigten Weges. *Sie wollen dich töten.*

Der nächste Schlag trifft ihn mit voller Wucht von oben auf den Hinterkopf. Es kracht in seinem Schädel, sein Herzschlag setzt kurz aus und dann stolpernd wieder ein.

Die Haustür auf der anderen Straßenseite fliegt auf, Licht flutet drüber in den Vorgarten. *Mein Herz schlägt viel zu schnell*, denkt Abel benommen. Dann Marlenes Stimme, sich überschlagend vor Panik: »Um Himmels willen, Fred?« Schritte auf der Straße, gleichzeitig hört er, wie die beiden Schläger miteinander reden. In einer osteuropäischen Sprache, ruhig und selbstbewusst. Während sie in ihren Kleinbus steigen und wegfahren, wird Abel klar, wer die beiden geschickt haben muss.

Er kommt mühsam auf die Knie, doch mehr geht nicht. Seine Beine gehorchen ihm nicht. Er setzt sich hin und betastet seinen Kopf. Im Lichtschein aus dem Haus gegenüber sieht er, dass seine Handflächen blutverschmiert sind. Er wendet den Kopf hin und her und sieht die Blutstropfen, die sich im Schulterbereich dick und dunkel von seinem hellgrauen Sakko abheben.

Er weiß genau, was das bedeutet. *Blut läuft mir aus den Gehörgängen. Meine Schädelbasis ist gebrochen. Ab jetzt zählt jede Sekunde.* Er braucht sofort einen Notarzt, der mit den entsprechenden Medikamenten gegen die rapide Gehirn-

schwellung vorgeht. Und danach unverzüglich eine neurochirurgische Notoperation, um das Blut in seinem Schädelinneren zu entfernen. Andernfalls wird sein Hirnstamm in seinem Schädel gewaltsam in Richtung Rückenmarkskanal verschoben und dort eingeklemmt werden, was zum Tod durch Atemlähmung führt. *Zentrale Kreislaufdysregulation*, geht es Abel durch den Kopf. Bisher waren das nur zwei Wörter in seinen Sektionsprotokollen, jetzt ist es der Name seines schlimmsten Feindes.

»Marlene«, stößt er hervor. Er nimmt einen Schatten wahr, der sich über ihn beugt. »Hör mir genau zu.« Er kämpft gegen die Bewusstlosigkeit an. Und gegen seine Todesangst. Mit letzter Kraft schärft er ihr ein, dass sie einen Notarzt rufen und am Telefon sagen soll, dass seine Schädelbasis gebrochen ist. »Er muss hier vor Ort eine Hirnödemprophylaxe machen. Und ein Heli muss mich in eine neurochirurgische Spezialklinik bringen. Hast du alles verstanden?« Marlene weint. »Ja, Fred, ja«, hört er, während ihm die Sinne schwinden. Mehrfach wiederholt er noch *Hirnödemprophylaxe* und *neurochirurgische Spezialklinik*, aber er ist sich nicht sicher, ob er diese Worte nur noch denkt oder hörbar hervorbringt. Und dann stürzt er in einen Abgrund voll Finsternis.

